

# Bauen wie die Zombies

Chur könnte traumhaft sein. Aber die Stadt verweigert sich einer klugen Planung VON STEFAN KURATH

**C**hur, besiedelt schon zur Bronze- und Eisenzeit, gilt, zumindest unter den einheimischen Tourist:innen, als die älteste Stadt der Schweiz. Ob wahr oder nicht: Chur besitzt bis heute einen beneidenswerten, kompakten Siedlungskörper, geformt durch die imposante Gebirgslandschaft sowie die beiden Flüsse Plessur und Alpenrhein.

Ihren Bewohner:innen und Bewohnern bietet die Stadt fantastische Naherholungsgebiete. Die Historiker bewundern ihre Altstadt mit Bischofssitz und Kathedrale, und die Architekten pilgern zu den Bauten, die bedeutende Vertreter ihrer Zunft für Chur entworfen haben: von Barozzi Veiga über Valerio Olgiati bis Peter Zumthor.

Chur, ein Traum – touristisch, sozial, wirtschaftlich und baukulturell. Eine Fingerübung für jeden Stadtentwickler. Könnte man meinen.

Doch vom Stadtarchitekten hat sich Chur bereits vor Jahren getrennt. Das Budget der Stadtentwicklung wurde gekürzt. Es herrschen Dienst nach Vorschrift und das Motto: Der Markt wird es richten. Die Folgen davon sind in der Stadt mit ihren 37.000 Einwohnern unübersehbar.

Tritt man am Bahnhof aus dem Untergrund der Unterführung ans Tageslicht, führt von fünf Wegen nur die Bahnhofstrasse an ein Ziel. Vermutlich deshalb ist sie derart durchgestaltet, vom Randstein bis zur letzten Schraube. Monoton in der Prägung, ohne Gliederung und Gesten. Es gibt kaum Orte zum Verweilen, wo man stehen bleiben und sich unterhalten könnte. Und wo sich die Erdgeschosse ausnahmsweise zum Stadtraum hin öffnen, sind ihre Vorplätze mit Tischen und Stühlen verstellt. Wie in allen Städten, die etwas auf sich halten, hat der Zombie-Urbanismus auch in Chur zugeschlagen. Den Gastronomen freut's. Aber nach Ladenschluss herrscht hier Leere. Shoppingstadt statt Stadtkultur.

Man schließt die Augen und stellt sich vor, wie es hier auch aussehen könnte: Abwechslungsreich, belebt durch zugängliche Erdgeschosse, angeeignet durch Markttreibende, Kulturschaffende, Bewohner:innen und Bewohner. Sicher zu jeder Tages- und Nachtzeit.

Weiter geht's, zum Sennhof, einem ehemaligen Gefängnis, gerade von den letzten Sträflingen verlassen. Ein städtebaulich bedeutender Ort, direkt unterhalb der bischöflichen Reben gelegen, mit direktem Anschluss an die Altstadt. Der umgenutzte Sennhof könnte ein vibrierender Ort für Kultur, Gastronomie, Jugendliche, Erwachsene, Familien sein, mit günstigen Gewerberäumen und Familienwohnungen. Genossenschaftlich erstellt und gemeinschaftlich betrieben, im Baurecht auf dem Land der öffentlichen Hand. Ein gebau-

ter Traum von Gleichheit, Freiheit, Urbanität. Wo sonst gibt es heute noch so etwas?

Aber im Sennhof entstehen anstatt bezahlbarer Genossenschaftswohnungen hochpreisige Eigentumswohnungen – entgegen den früheren Versprechen der Investoren. Eigennutz zerstört den Gemeinsinn. Den Bischof wird's freuen. Seine Ruhe wird bewahrt. Der Kanton zuckt mit den Schultern, seine Rechnung stimmt. Die Stadt ist stumm. Betongold statt Stadtkultur. Wie so oft in Chur.

Auch im Westen der Stadt. Nach Planungsstopp und Mitwirkungsverfahren in festgelegten Gevierten gilt hier nun: Der Schnellste baut das höchste Haus. Ein Gestaltungsbeirat soll's vermitteln. Eine Vorstellung von Stadtraum und Stadtleben braucht es nicht. Der Alltag wird es regeln. Hat er schon. Rund um die Shoppingmall zeigt sich ein Einerlei: Glatte Fassaden. Plumpe Baukörper. Kein Baum, kaum Grün, kein Raum, überall Vorfahrt für den Individualverkehr. Hier lehrt nicht nur die Giger Bar das Gruseln. Die Investoren freut's. Jekami statt Stadtkultur.

Dabei ist Chur-West eines der größten Entwicklungsgebiete im ganzen Kanton Graubünden. Es wäre ein Ort der Zukunft. Als zentral gelegener regionaler Arbeitsort und zukünftiger Wohnort für Hunderte von Churer:innen und Churer. Ein Quartier, aufgespannt zwischen den weiß strahlenden Zwillingstürmen und dem Welschdörfli, das über die Kasernenstrasse direkt an die Altstadt angebunden ist. Mit einem eigenen Bahnhof hätte Chur-West einen direkten Anschluss an die Bahnstrecke von St. Moritz nach Zürich. Mit der Brambrüeschbahn ließe sich vom neuen Stadtquartier hoch in die Berge schweben.

Man schließt erneut die Augen und stellt sich vor: ein gut erdachtes, abwechslungsreich dicht bebautes, mit städtischen Grünräumen durchsetztes und von Zwischennutzungen, Nagelhäusern durchzogenes durchmischtes Viertel. Schrittweise und mit Sachverstand entwickelt. Getragen von privaten Investoren und der öffentlichen Hand. Angeeignet und belebt durch seine Bewohner:innen, Gewerbler, Arbeiter:innen und Besucher.

Aber eben: So ist Chur nicht.

Was ist passiert, was lief schief? Gleichgültigkeit? Selbstüberschätzung? Expertenhass? Vermutlich von allem etwas. Eine toxische Mischung. Immerhin: Die Stadt hat wieder einen Stadtarchitekten eingestellt. Jürg Rehsteiner heißt der Mann, er kommt aus Luzern ins Bündnerland und kann's. Er weiß was Chur ist. Eine Fingerübung. Eigentlich. Wenn man ihn lässt.

**Stefan Kurath**

ist Professor für Architektur an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Winterthur.

Er ist im Kanton Graubünden aufgewachsen